

Die Pröpstin
Dr. Christina-Maria Bammel

Es gilt das gesprochene Wort!

**Predigt am Sonntag (Invokavit), den 6. März 2022 in der
St. Marienkirche, 2. Korinther 6,1-10
Friede**

Liebe Gemeinde,

„Meinst du die Russen wollen Krieg?“ fragt Jewgeni Jewtuschenko, geboren an einer Eisenbahnstation in Sibirien, „Meinst du die Russen wollen Krieg?“

Nun ist es Krieg. Ich habe den wunderbaren russischen Klang dieser Zeilen im Ohr. Und ich denke an die ersten Übergriffe auf russisch-sprachige Schuljungen auf den Schulhöfen, ich denke an die vielen Familien, die ukrainisch-russisch sind, ich denke an einen jungen Soldaten, den ich als Kind in der DDR einmal sah von fern vor der benachbarten Kaserne. Als er nicht rechtzeitig auf den Transporter sprang, der an ihm vorbei fuhr, da hielt man an und stieg aus, um ihn mit einer Eisenkugel zu schlagen. Nicht zu vergessen das Bild. Und nur ein Ausschnitt unsagbaren Leides.

Fast vierzig Jahre her. Meinst du die Russen wollen Krieg? Nun ist Krieg und er ist wahrscheinlich das am weitesten entfernte von Christi Liebe, was man sich nur vorstellen kann („probably as far from Christ’s love, as one gets!“). So hat es der Leiter des Ökumenischen Instituts in Lviv, vor der Konferenz Europäischer Kirchen zwei Tage nach dem Beginn des russischen Angriffs auf die Ukraine gesagt.

Weiter kann man nicht weg sein von Christus und seiner Liebe als im Krieg. Er ist fernste Christusferne. Wer kann das wollen? Und was soll man da

anderes sagen als: Stoppt den Krieg! So haben es ja *einige* mutige orthodoxe Priester in Russland auch getan. *Diese* Russen wollen keinen Krieg. *Viele* Russen wollen keinen Krieg. Doch wer von ihnen allein schon das Wort „Krieg“ gebraucht, ist in seinem Heimatland in Gefahr. Verbotenes Wort.

Wer lügt, liegt obenauf und drückt die mit den ehrlichen Worten unter. Im Krieg sterben Menschen, stirbt die Wahrheit, die qua Verbot still gemacht wird. Russische Soldaten, die gezielt uninformiert in einen irrsinnigen Angriff gejagt werden. Für dumm verkauft. Ein tödlich hoher Preis auf allen Seiten, am schlimmsten auf der ukrainischen.

Die Asche, die Tränen dieser Tage, all das schreit die Frage zum Himmel: Wer kann das wollen? In diesen Tagen kommen auch in Berliner und Brandenburger Gemeinden fest geglaubte Gewissheiten über Krieg und Frieden in die Schieflage, Ansichten, die man für stabil hielt, beginnen zu bröseln.

Die Angst dreht Pirouetten im Kopf. Fragen so schwer wie der neblige Himmel über uns: Verlängern weitere gelieferte Waffen aus den Nachbar- und Unterstützungsstaaten den Krieg? Und verliert die Ukraine und damit ganz Europa, wenn der Himmel über dem Land nicht gesichert ist? Oder ist das Gegenteil der Fall? Müssen wir wieder zur Bundeswehr? Fragen die Jungs im Jugendkeller. Kann man sich leisten, Pazifist zu sein..? Und: Meinst du, die Russen wollen Krieg...?

Fragen einer Zeit, in der ich „nicht mit dem lieben Gott im Himmel tauschen möchte“, um es mit Mascha Kaleko zu sagen. In einer Zeit, da Kinderweinen zu hören ist ununterbrochen in den Schutzkellern und in den Zügen Richtung Warschau und Richtung Berlin. Da werden „Engelschöre peinlich“.

Ich möchte nicht Gott sein in der Ukraine in diesen Tagen. Ach wo bleibt, sie, deine Gnade, Gott! Deine ordnende, heilsame, schützende, quellende, schirmende, schöpferische Gnade!

Unter all dem Schutt, in den schmutzstarren, leeren, erschöpften Gesichtern der Männer, die doch den Krieg verlernen sollten. Ach, wo bleibt deine Gnade Gott?

In dieser Passionszeit, die zur Leidenszeit der Vielen wird. Ach, wo bleibt dein Frieden. Sieben Wochen ohne, sieben Wochen mit.. ist bekannt.

In diesem Jahr kann es doch nichts anderes sein als sieben Wochen ohne Krieg, sieben Wochen mit Frieden. Punktum. Such dir doch für diesen Plan die richtigen Mitarbeiter aus, Gott! Nein, nicht diese inoffiziellen Mitarbeiter des teuflischen Vernichters.

Such dir Mitarbeiterinnen, Gott, die den Frieden, das Ende der Feindschaft, wollen - und gib ihnen Arbeitsbedingungen, in denen sie wenigstens eine Chance haben.

Sie haben es gehört, liebe Gemeinde: Paulus ist so ein Mitarbeiter aus anderen Zeiten. Jetzt redet er uns hinein in die Angst-Piouretten und den Wort-Schwindel. Als Mitarbeiter des Gekreuzigten und Auferstandenen weiß Paulus, welchen Preis ein Nein bedeutet gegen die, die dich klein und am liebsten tot sehen wollen. Schläge, Ängste, Gefängnis, Verzicht, schlaflose Nächte und nicht wissen, was morgen ist.

Die Leidensliste des Paulus erspart uns nicht die widerwärtigen Seiten dieser Realität. Es ist die Liste, die jetzt für memorial-Mitarbeiter wie Swetlana Gannuschkina oder *nowaja gasjeta* Journalistinnen Realität ist.

Weder Paulus, noch die Mitarbeiter von heute sind da naiv: Du bist gelistet, wenn du die Lüge beim Namen nennst. Aber sollen sie deswegen sagen: Danke, nein, wir möchten bitte eine andere Arbeitsplatzbeschreibung? Ich muss an einen anderen Mitarbeiter Gottes denken in einer anderen Welt, in der Unruhen tobten. Und Gewalt!

In diesem März exakt 500 Jahre ist das her. Da predigte Martin Luther eine knappe Zug-Stunde von hier entfernt in Wittenberg den Frieden zurück in die Stadt und in die Kirche. Seine Worte hatten Wirkung.

Angefangen am Sonntag Invokavit 1522 hat er täglich eine Predigt gehalten, acht Tage lang, um dem Frieden eine Chance zu geben. Um die *Wittenberger Anti-Bilder-Bewegung* unter Andreas Karlstadt wieder zu befrieden. Karlstadt hatte zum Entfernen der Bilder aufgerufen. Die Folge: Unordnung und Tumult waren losgebrochen. Der Zwang Karlstadts war zu viel. Statt Bilder stand da nun eine Armenkasse. Zeige die Früchte deines Glaubens in deiner Tat! War die Botschaft. Ansonsten Leere im Raum. Weitgehend. Brachialgewalt war keine Lösung. Aggression ist kein Argument. Niemals.

Luther kam - nicht, um am Verhandlungstisch Platz zu nehmen, sondern um die Kanzel für klare Worte zu nutzen. Von der Kanzel lässt sich sicher nicht die Welt befrieden, aber damals wurde durch Luthers Worte einem Teil der Menschen in Wittenberg wieder ruhiger zumute. Wenn es also darauf ankommt, den Augenblick zu nutzen. Darin etwas wie die Gnade Gottes spürbar machen in der eigenen Haltung. Das war Luthers Instrument und Werkzeug, sogar seine Waffe gegen den entstandenen Zwang und die Angst für den Moment.

Befriedende Worte können Gewaltvolles lösen. Für acht Tage lang, war Luther klar darin, dass Reformation nicht gleich Revolution ist. Dass nötige Umbrüche nicht zwangsläufig vorab alles in Trümmer legen müssen. Luther wollte verändern – und nicht vernichten. Moderieren und intervenieren. Na, das klingt jetzt alles nach einem hohen Anspruch. Und darin steckt die Versuchung: Wie rasch läuft man Gefahr, hinter diesem hohen Anspruch zurück zu bleiben, auch als Reformator.

Liebe Gemeinde, die Unruhen von 1522 und Luthers Mitarbeit an einer Lösung für die Stadt sind ein fernes Schemen angesichts des Angst- und To-destaumels im März 2022.

Nicht *eine*, sondern etwa 10 Zugstunden von hier entfernt. Und doch so beklemmend nah in unserem gemeinsamen europäischen Dorf. Ach, könnten wir mit achtmal Predigen die Gewalt eingehegt, das Weinen und die

Verzweiflung gestoppt haben. Die gepredigten „Waffen der Gerechtigkeit“, von denen Paulus schreibt, Predigtworte überhaupt stoppen keine Panzer und keine thermobarischen Waffen.

Wir sind nicht naiv, aber deswegen lange nicht hoffnungslos. Darum legen wir diese Waffen der Gerechtigkeit, von denen Paulus schreibt, am besten auch nicht aus der linken und der rechten Hand! Geht das - Waffe und Gerechtigkeit in einem Atemzug zu nennen? Schließen sich Waffen und Gerechtigkeit nicht aus?

Wir sind gefragt mit unseren friedensethischen Positionen. Wir müssen nachdenken. Rein und kompromisslos seinen Glauben leben – in Abstand zur Welt, das ist nicht der Weg der Boten und Zeuginnen Gottes in die Welt. Wer in der Welt ist, wird in ihr schuldig. Das nun wiederum ist kein Freifahrtschein für leichtfertige Entscheidungen.

Ist es nicht aber denkbar, auch als Christ den tödlichen Skandal der verletzen Souveränität eines freien Staates und seiner Menschen als einen fast analogielosen Ausnahmezustand zu betrachten, der es zwar nicht legitimiert, aber *mit trägt*, das ein überfallenes Land Verstärkung braucht?

Ich glaube, das geht nur eng verbunden mit dem Einsehen, dass wir uns schuldig machen, aber dass wir in einer Wirklichkeitsgemäßheit zu leben die Pflicht haben.

Liebe Geschwister mit den Waffen der Gerechtigkeit hatte Paulus wohl anderes vor Augen. Denkt damit an die Kraft, die Geistkraft Gottes, mit der Menschen ausgestattet werden.

Doch die Waffenbilder, die mir mit diesem Sprachbild vor Augen stehen, sind mächtig. Es mag erträglichere Sprachbilder geben, um zu sagen, dass Christen als Mitarbeiterinnen Gottes am besten ausgestattet sind, wenn sie ihre Seele öffnen betend auf Gottes Gegenwart hin. Und darin Raum finden zur Besinnung, zur inneren Klarheit für das folgende Tun. Braucht es bitter nötig in Zeiten der fliegenden Lügen, Funken und Asche.

In diesen Tagen gehen auf glühenden Telefonen Nachrichten aus Kiew, Olexandria, Lviv ein. Eine Frage lässt mich nicht los: Haben wir einen gemeinsamen Feind? Antwort: Ja, den Tod durch menschengemachte Waffen!

Darum: die jetzt reden, verhandeln und Korridore suchen, brauchen unser Gebet. Und dennoch militärisch unterstützen?

Liebe Gemeinde, wir leben im Widerspruch, der nicht aufzulösen ist, in Widersprüchlichkeiten. Ein Zeichen dieser Zeit, die uns weder willkommen, noch nur gottlos ist. In dieser Zeit sind wir Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter Gottes. Diplomaten der Lebensbrücke gewissermaßen in Jesu Namen. Dabei mögen wir zwar nichts in der Hand haben, was nach den Erbarmungslosigkeiten dieser Tage zählt, Habenichtse, sagt Paulus. Nur dass wir wissen, eine andere Hand hat uns. Gottes Hand. Nenn es Gnade. Am Ende kommt es darauf an, diese Gnade Gottes nicht ins Leere laufen lassen. Die lateinische Bibelübersetzung spricht tatsächlich vom Vakuum. Lasst die Gnade Gottes nicht ins Leere laufen. Du kannst leben und zeigen, dass Freude, Geborgenheit und Zukunft auch in dieser Zeit für Menschen spürbar wird. Du kannst leben und zeigen, wie reich du bist auch in mangelhaften Zeiten.

Wie reich es macht zu erfahren, dass wir vernetzt sind zusammen in überwältigender Hilfsbereitschaft, wie diese Stärke stärker ist als die erlittene Ohnmacht der einen und die Lüge der anderen.

Wir werden in diesen Tagen neu zu untereinander verbundenen Mitarbeiterinnen Jesu. Mancher Mitarbeiter kommt sich dabei selbst eher mangelhaft vor – da rede ich ganz persönlich. Ich gehe davon aus: Gott wird fertig mit meiner mangelhaften Mitarbeit im „Team Frieden“.

Paulus, von seinen Gegnern immer wieder lächerlich gemacht als *low performer*, weiß das. Und er wusste auch, was für Mitarbeiter Gottes „Team Frieden“ braucht.

Als solche Mitarbeiterinnen Gottes machen wir den Unterschied. Gehen davon aus, dass Angewiesenheit aufeinander und Verletzlichkeit keine Niederlage sind. Sondern *das* Erkennungszeichen unserer Menschlichkeit. So machen wir als Mitarbeiter des einen Menschgewordenen den Unterschied. Indem wir immer wieder fragen: Meint ihr ernsthaft, Menschen wollen Krieg? Meint ihr ernsthaft, eine durchlässige, empfindsame Seele will Krieg?

Ich glaube, dass das menschgewordene Wort immer mehr Menschen erreicht, die statt des *call of duty*, den *call of love* hören, selbst jetzt in widersprüchlichen Entscheidungen.

Wir können in dieser Zeit sicher auf vieles verzichten, aber wir werden nicht verzichten auf unsere Hingabe und unsere Liebe. Um der Seelen der Fliehenden und Sorgenden willen, um der derer willen, die planen, aufnehmen und willkommen heißen, um aller Menschen willen, die mit Worten verhandelnd deeskalieren. Für Mariupol und Odessa und all die Orte, wo niemand um Himmels willen Gott los sein möge.

Gott braucht uns jetzt. Damit die Gnade/ der *call of love* des Menschgewordenen nirgendwo ins Leere läuft, die Zeit nicht ungnädig bleibt. Mit uns gemeinsam wird Gott unter der Asche dieser Tage Frühling werden lassen. Amen.